

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 8.

Berlin, Mittwoch den 18. Januar

1837.

Moldau und Wallachei.

Romänische oder Wallachische^o) Sprache und Literatur.

Von einem Moldauer.

Le Valaque parlé dans un coin de la Turquie d'Europe, est aussi un débris de la langue romaine, qui par son mélange avec le slavon, a adopté une forme toute spéciale, mais qui n'offre que peu de culture et par conséquent peu d'intérêt!!! (Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde, par F. G. Eichhoff. Paris, 1836.)

Il faudrait regretter la langue moldave, parcequ'elle est la dernière trace de l'inflexibilité du caractère romain. Elle s'est enrichie des mots de toutes les langues du Nord et du midi, sans changer ni ses anciennes expressions, ni son génie primitif; elle est encore la langue romaine, non celle de Cicéron et du siècle d'Auguste, elle date beaucoup de plus loin. La langue moldave est celle des soldats de Romulus, elle a conservé la dureté de leurs mœurs, et toute la grossièreté de leurs manières. (Le comte d'Hauterive. Tableau de la Moldavie etc. Paris, 1824.)

Durch Hartheit und Wohlklang ausgezeichnet, scheint sie die Moldauische Sprache zum Gesang geschaffen, und was die Süße und Weichheit anbelangt, kann sie fast der Italiänischen zur Seite gestellt werden. (F. J. A. Schneidawind. Taschen-Bibliothek der Reisen, von J. H. Jac. 8stes Bändchen. Nürnberg, 1832.)

Welche Verschiedenheit des Urtheils!

Von allen Ländern des orientalischen Europa's sind die Moldau und die Wallachei fast am wenigsten bekannt, und dennoch verdienen diese Fürstenthümer in keiner Hinsicht eine solche Vernachlässigung. Die Geschichte dieser Länder ist voll heroischer Thaten, die den Griechen und Römern zur Ehre gereichen würden; man erinnere sich nur an die Siege Stephan's des Großen, Fürsten der Moldau, an den Muth Helena's, seiner Mutter, an das ganze Leben von Michael dem Tapferen, Fürsten der Wallachei.

Die Moldauischen und die Wallachischen Regierungen haben den orientalischen Völkern Europa's das erste Beispiel von Freilassung der Leibeigenen gegeben. In Polen, in Rußland und in anderen Ländern sind die Bauern noch heute Leibeigene, während sie bei uns alle seit dem Jahre 1740 sich des Zustandes der Freiheit erfreuen.

Dieselbe Geringschätzung hat auch die Romänische Sprache getroffen, obgleich sie eine Tochter der Lateinischen ist und von mehr als fünf Millionen Menschen geredet wird; denn sie ist die Muttersprache nicht nur der Wallachen und der Moldauer, sondern sie wird auch in Bessarabien, in der Bukowina, in Siebenbürgen, in dem Banat von Temeswar, in Macedonien, Thracien und selbst in mehreren Kolonien der Ukraine gesprochen. Drei Viertel derselben bestehen aus Römischen Wörtern, und nur ein Viertel ist aus Slavonischen, Gothischen, Türkischen und Griechischen zusammengesetzt.

„Vor der Florentinischen Kirchen-Versammlung hatten die Moldauer, nach dem Beispiel aller übrigen Nationen, die ihre Sprache aus der Römischen verdorben haben, Lateinische Buchstaben. Als aber auf dieser Synode der Moldauische Metropolit sich zu der Partei der Lateiner schlug, so hat sein Nachfolger, Namens Theocistus, Diakonus des Markus von Ephebus, von Geburt ein Bulgar, um den Sauerrieg der Lateiner aus der Moldauischen Kirche auszurotten und den jungen Leuten die Gelegenheit zu benehmen, die Trugschlüssel der Lateiner zu lesen, Alexander dem Guten gerathen, nicht nur die Leute, welche in der Religion anderer Meinung waren, sondern auch die Lateinischen Buchstaben aus seinem Fürstenthum zu vertreiben und die Slavonischen an ihre Stelle zu setzen.“^o Der Fürst genehmigte diese Bitte des Metropolitens, ließ alle mit Lateinischen Buchstaben geschriebenen Bücher verbrennen und befahl, daß man sich von nun an nur der Cyrillischen oder Slavonischen Buchstaben bedienen solle. Wer diesem Gebote zuwider handelte, wurde von dem Metropolitens mit dem Banne belegt; man verbrannte sogar die Privilegien und selbst die wichtigsten Dokumente, nachdem man sie in Slavonischen Buchstaben abgeschrieben hatte.

Die Wallachen und die anderen Romänen ahmten den Moldauern nach, indem sie die Lateinischen Buchstaben verwarfen, so daß bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts alle Bücher mit Cyrillischen Buchstaben gedruckt wurden.

Im Jahre 1780 gaben Georgius Sinkay und Samuel Klein eine Romänische, zuerst wieder mit Lateinischen Lettern geschriebene Sprach-

^o In der Moldau, und selbst in der Wallachei, ist das Wort Wallachisch unbekannt. Die Wallachische und Moldauische Sprache ist dieselbe und wird von denen, die sie reden, die Romänische genannt.

^o Cantimir in seiner Beschreibung der Moldau.

lehre heraus, in welcher sie jedoch viele Fehler gegen die Orthographie begangen haben. Diese Sprachlehre ist zum zweiten Male gedruckt worden unter dem Titel: Elementa linguae Daco-Romanae sive Valachicae, per Georgium Sinkay. Budae, 1805.

Seit Sinkay und Klein haben sich viele Gelehrte damit beschäftigt, die Romänische Sprache wieder mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben und gute Bücher darin zu verfassen; z. B. Peter Major de Mitsö Sz. Márton: Orthographia Romana sive Latino-Valachica; Dictionarium quadrilinguum a Rev. D. D. Samuele Klein et Basilio Kolosy; aber das beste Werk in dieser Art ist die: Grammatica Daco-Romana, studio Joannis Alexi. Viennae, 1826, obgleich auch noch in dieser einige bedeutende Fehler enthalten sind. Im Jahre 1830 hat der Bischof Bob in Ofen ein großes Lateinisches, Romänisch-Ungarisches Wörterbuch in 3 Bänden drucken lassen.

Jetzt druckt man in Siebenbürgen und in dem Banat von Temeswar im Allgemeinen die Bücher mit Lateinischen Lettern, und die Romänen der Wallachei und der Moldau haben auch angefangen, dem Beispiel ihrer Brüder von Transylvanien zu folgen; ausgenommen sind nur noch die Wallachen von Macedonien und Thracien, welche sich im Schreiben der Griechischen Buchstaben bedienen.

Um die Ähnlichkeit der Romänischen Sprache mit der Italiänischen zu zeigen, mögen hier die acht ersten Verse des Orlando furioso im Italiänischen Original mit Romänischer Uebersetzung folgen.

Canto primo.

Le donne, i cavalier, l'arme, gli amori,
Le cortesie, l'audaci imprese io canto,
Che furo al tempo, che passaro i Mori
D'Africa il mare, e in Francia nocquer tanto,
Seguendo Pire, e i giovenil furori
D'Agramente lor re, che si dié vanto
Di vendicar la morte di Trojano
Sopra re Carlo, imperator Romano.

Cântecu întâiu.

Domne le, cavaleri i, arme le, amori i
Cortesie le, îndrăznege le întreprinderi lo cântu,
Que furo în tempu i, când trecuro Mori i
Mare a d'Africa, si în França stricaró atâtu,
Urmându urgia, si teneresco le furori
A lui Agramente riga lora quare se laudau
De a respălăti mörte a lui Trojanu
Asupra rigei Carolu, împératu Romanu.

Adelung hat in seinem Mythridat mehrere Romänische Vater Unser aus verschiedenen Provinzen mitgetheilt, aber unter diesen kein einziges ohne bedeutende Fehler; einige enthalten viele falsche Wörter, andere sind ohne alle orthographische Richtigkeit. Es folgt hier also eins, das in der jetzt gültigen Orthographie abgefaßt ist.

Tată nostru quare le esci in ceruri săntiască se nume lo tãu
vie împărătia ta, fie voia ta precum in ceru si pe pământu. Pãno
a noastră quea de pururea dane noi astăzi, si ne ertă gressa le
le nôstre, precum si noi ertãnu gressiti loru nostri, si nu ne
duce pre noi in ispitã, qui ne isbãvesce de quel reu.

Der Gothischen oder Deutschen Wörter, die sich in der Romänischen Sprache finden, sind sehr wenige; z. B. Becher, Bachar oder Pachar; gelb, galben; Panzerträger (Curassier), pangéru u. s. w.

Griechische Wörter sind in größerer Zahl in derselben vorhanden: *zaldronu*, pedépsa; *zupépru*, kiversisire; *plaoqnyu*, blastemu etc. Die Türkischen sind: aserim, bravo; alai, Gefolge; oda, Zimmer; zaraf, Geldwechsler u. s. w.

Der Slavonischen Wörter giebt es nach den Lateinischen am meisten in der Romänischen Sprache. Sluga, Diener; priczestanie, die Communion; blagoslovit, gesegnet.

Schon vor dem 11ten Jahrhundert findet man einige kleine in der Romänischen Sprache geschriebene Dokumente, und die Bibliotheken der Klöster bewahren viele bis jetzt noch unbekannte alte Chroniken. Privilegien von den Wallachischen und Moldauischen Fürsten existiren seit dem 13ten und 14ten Jahrhundert. Aber das erste in Romänischer Sprache gedruckte Buch ist eine Cazania oder Predigtbuch von dem Stadtrichter Krezil Lukatsch, einem Lutheraner, herausgegeben und zu Kronstadt in Transylvanien 1580 erschienen.

Außer dieser Cazania, den Chroniken und noch anderen wenigen Werken waren seit dem Florentinischen Concilium alle Bücher, welche in Siebenbürgen, in der Moldau und Wallachei erschienen, in der Slavonischen Sprache verfaßt und gedruckt. Die Liturgie sogar wurde in dieser Sprache abgehalten, welche weder die Priester noch das Volk

verstanden. Erst im Jahre 1643 wurden die heiligen Bücher wieder in die Rumänische Sprache übersetzt.

Georgius Rakoci, Fürst von Siebenbürgen, hatte sich zum evangelischen Glauben, den in jener Zeit auch ein großer Theil von Ungarn und alle Siebenbürgische Sachsen angenommen hatten, bekannt, und da er wünschte, daß auch die Rumänen seines Fürstenthums seinem Beispiele folgten, so ließ er, um dies zu erreichen, die heiligen Bücher aus dem Slavonischen in die Rumänische Sprache übersetzen. Er errichtete eine Wallachische Druckerei in Belgrad und beauftragte mit der Uebersetzung Simeon Stephan, den neugewählten Bischof der Rumänen, indem er ihm ein Privilegium verlieh, in welchem sich folgende Worte befinden: „Quod sacrosanctum Dei verbum juxta sacros Bibliorum codices tum Dominicis, quam aliis diebus festis in Ecclesiis suis tum ad funera, tum vero alibi ubicunque locorum desiderabitur, vernacula sua lingua praedicabit, praedicari- que per quosvis alios quoque pastores procurabit ac faciet.“

Dieser Schritt war eine Anregung für die Moldauer und die Wallachen. Basilius der Albaner, Fürst der Moldau, ließ im Jahre 1648 gleichfalls den Gottesdienst Rumänisch halten, und im Jahre 1697 folgten auch die Wallachen diesem Beispiele.

Ein Beweis, daß die Rumänen sich mit der Literatur beschäftigt haben, sobald sie nicht durch äußere Kriege oder den Druck der Tyrannei daran verhindert wurden, liegt auch darin, daß sie schon von sehr alten Zeiten her viele Rechts-Codices in ihrer Sprache besessen haben.

Die älteste Gesetzsammlung ist ein geistliches und politisches Buch der Rumänen, von welchem der Abt Pray spricht in seinem Buch: *Dissertationes historicae, criticae in Annalibus veterum Hunnorum etc.* Dissert. 7. § 3, pag. 139. Sie ist aus dem Griechischen in die Rumänische Sprache und von dieser in das Lateinische übersetzt; in der letzten Form trägt sie den Titel: „Regula legis voluntati divinae accomodata.“

Wann diese Gesetzsammlung des Johannes Zeminus, der von 1118 bis 1143 regiert hat, ins Rumänische übersetzt worden ist, weiß man nicht, es ist jedoch zu vermuthen, daß dies geschah, ehe die Wallachei und die Moldau als Fürstenthümer bestanden, und als sie noch dem Griechischen Kaiser unterworfen waren, also zu Ende des 12ten oder zu Anfang des 13ten Jahrhunderts. Die Rumänische Uebersetzung dieser Gesetze ist jetzt sehr selten, da sie nur im Manuscript vorhanden war.

Im Jahre 1401 veranstaltete Alexander der Gute, Fürst der Moldau, eine Sammlung von Gesetzen nach den Basiliken und bestimmte sie für sein Fürstenthum. Dieser Kodex wurde auf Befehl Basilius des Albaners in Rumänischer Sprache bearbeitet und zu Suczawa 1646 gedruckt. Der genannte Fürst, einer der größten Wohlthäter der Moldau, ließ in Suczawa eine bedeutende Rumänische Buchdruckerei errichten, in welcher alle kirchliche Bücher, die Gesetzsammlung und andere Schriften gedruckt wurden. Diese Druckerei wurde später nach Jassy gebracht.

Da der Kodex Basilikanus nicht sehr verbreitet war, so ließ Alexander Murasi durch Thomas Jarrbas den Harmonopolus 1804 in die Landessprache übertragen, und der Fürst Callimachi, welcher in der Moldau allen Dingen einen Griechischen oder vielmehr einen Phanariotischen Zuschnitt geben wollte, ließ einen neuen Kodex in Griechischer Sprache abfassen, welcher in Jassy 1816 unter dem Titel: *Kodex politicus vobis Hellenicorum in Moldavia*, mit vieler Pracht gedruckt worden ist. Ein Exemplar dieses Kodex wurde durch den Britischen General-Konsul, W. Wilkinson, an die Universität zu Oxford geschickt.

Auch der Fürst der Wallachei, Mathei Basaraba, besorgte eine Gesetzsammlung für sein Land, im Jahre 1633—1644, und in der neueren Zeit folgte der Fürst Caradja dem Beispiele Callimachi, indem er eine Revision der Gesetze vornahm. (Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Die Geschichte zum Kranklachen.

(Schluß.)

So viel sich aber auch Herr Ganguernet auf seine vortrefflichen und klugen Streiche einbildete, ging doch seine Eitelkeit nicht so weit, daß er alle erzählt hätte, manchen verschwieg er weislich. Zu einem namentlich hat er sich nie bekannt, aus guten Gründen; denn verschiedene handfeste Personen hatten gedroht, dem Urheber die Ohren abzuschneiden, wenn sie ihn herausbekämen. Ganguernet hatte sich nämlich für die Verachtung rächen wollen, womit seiner Person in einer aristokratischen-Gesellschaft begegnet worden war, und zwar galt es keiner geringeren Person, als einer überaus alten Dame von überaus altem Adel, welche die vornehmste und abligste Gesellschaft in der Stadt Rennes und der Umgegend bei sich sah.

Diese würdige Dame hatte unter vielen alten Gewohnheiten ihres Standes und ihres Geschlechtes noch folgende zwei beibehalten: erstens, daß sie Leuten von gemeiner Herkunft nicht gestattete, sich in ihre Gesellschaft zu mischen; zweitens, daß sie sich in einer Säufte tragen ließ. Sie kommt auf einen Ball beim Ober-Präsidenten des Gerichtshofes, wo auch Ganguernet eingeladen war. Um Mitternacht verläßt sie die Gesellschaft und läßt sich nach Hause tragen; der Regen fiel kalt und in Strömen. Der Beser kennt die gewaltigen Dachungen; die sich in Provinzialstädten bis mitten auf die Straße hinüberstrecken und aus denen die Wasser des Himmels in gewaltig hohen Raskaden zur Erde herniederträufen. Gerade wie die Säufte unter einem solchen Guß vorbeikommt, erschallt rechts und links ein gellendes Pfeifen; vier handfeste verummte Kerle kommen auf die Säufte los, die Träger laufen davon und lassen die Säufte stehen; die edle Dame glaubte nicht anders, ihr letztes Stündlein sey gekommen. Auf einmal fühlt sie's ge-

waltig kalt und naß auf ihrem Kopfe. Wie durch Zauberei war die Decke der Säufte hinweggenommen, und mitten hinein ergoß sich der Wasserfall aus der Dachtraufe mit kalten Strömen. Die arme Gefangene versucht die Thür zu öffnen, vergebens! In ihrer Noth steigt sie auf den Sitz in der Säufte, so daß sie sich mit dem Oberleib über den Rand hinausbeugen kann; in dieser Positur, gleich einem Teufel, den man in eine Kanzel gesperrt hat, fängt sie laut an, zu predigen und den Zorn des Himmels auf die Mordgesellen herab zu beschwören, die ihr dieses unmenschliche Tuschbad bereiteten. Die Wächter standen ganz in der Nähe und erwiderten alle Vorwürfe und Schimpfwörter nur durch die dehnlichsten Verbeugungen. Will man aber die ganze Grausamkeit und Schändlichkeit dieses Streiches recht ermessen, so füge man zu dem Bilde folgende zwei Umstände hinzu: die Dame war gepudert, und die Wächter trugen aufgespannte Regenschirme.

Zur Zeit, als ich Ganguernet kennen lernte, existirte er in dieser Eigenschaft bereits zehn Jahre. In der geistlosen, dumpfen trägen Gesellschaftslehre seiner Provinzialstadt pries man ihn laut als den jovialsten, lebenswürdigsten, anständigsten Menschen von der Welt. Nur Wenige gab es, die ihn innerlich verachteten, und zu diesen gehörte ich. Noch mehr, der Mensch kam mir entsetzlich vor. Diese grell rothen, beständig zum Lachen verzogenen Lippen waren mir schrecklich anzusehen; diese unbarmherzige Lustigkeit, die sich in alle Begebenisse des Lebens mengte und eindrangte, erweckte in mir Widerwillen, Unruhe und Ekel; es war mir, als grinsle mich die häßliche Kröte eines Kobolds in einem fort an. Das freche häßliche Wort, mit dem er zu Ende aller seiner Geschichten die Moral derselben aussprach, dieses beständige: „Ha, ha, zum Kranklachen“, schien mir trübseliger und bedrückender als das: *Frater, memento mori* eines Trappisten. Es abnte mir deutlich, daß dieser Mensch mit einem großen Unglück für Andere schwanger ging; ich sah voraus, daß er einmal ein zarteres Leben, bedeutlicherer Verhältnisse mit seiner unseligen Lustigmacherei mißhandeln und tödtlich verlesen würde. Wollte Gott verhüten, so dachte ich bei mir, daß er nicht einmal bei einem frischen Grabe steht und spricht: „Ha, ha, zum Kranklachen!“

Kurz vor der Zeit, da ich Rennes verlassen sollte, luden mich etliche Freunde zu einer Jagdpartie ein. Ganguernet sollte dabei sein. Wie ich den Namen hörte, verlor ich die halbe Lust und rechnete auf kein Vergnügen mehr. Doch stellte ich mich des anderen Morgens zur frühen Stunde bei meinem Freunde Ernst B. ein, mit dem ich zusammen ausreiten wollte.

Ganguernet kam zu gleicher Zeit mit mir. Wie wir eintraten, schloß Ernst eben einen Brief, versiegelte, adressirte ihn und legte ihn auf das Kamin. Ganguernet nahm ihn neugierig in die Hand und las die Aufschrift. „Sieh da, Du schreibst an Deine Schwägerin“, sprach er. — „Ja wohl“, erwiderte Ernst mit großer Ruhe; „ich benachrichtige sie, daß wir heute um sieben Uhr Abends nach der Jagd auf ihr Schloß kommen und diniren wollen. Wir sind unserer Funsjehn und müssen uns wohl anmelden, damit bei Zeiten für uns gesorgt wird. Sonst riskiren wir eine schlechte Bewirthung.“

Ernst schellte und übergab den Brief einem eintretenden Domestiken. Niemanden fiel es auf, daß Ganguernet mit dem Bedienten hinausschlüpfte und eine Weile draußen blieb. Wir ritten und fuhren ab. Während der Jagd traf ich zufällig mit Ganguernet an einer Seite des Reviere zusammen, während unsere Freunde längs der anderen hinsprengten. „Heut' Abend wird's einen rechten Spaß geben“, hob Ganguernet an. — „Wie so?“ — „Denken Sie sich, ich habe dem Bedienten einen Louied'or gegeben, damit er den Brief nicht bestellt.“

„Haben Sie den Brief etwa in sich gesteckt?“ — „Nein, zum Kackul, ich habe dem Bedienten aesaat, es gelte einen hübschen Spaß, und er sollte den Brief nicht an Ernst's Schwägerin, sondern an ihren Mann, an B. den Aelteren, abgeben. Den muß er im Kissenbuse aufsuchen, wo er jetzt präsidirt. Wie wird der sich ärgern, wenn er erfährt, daß ihn heute Abend funsjehn hungrige Gesellen besuchen wollen! Das wird ihm das Herz abstoßen. Der alte Harvagon! Die Vorkellung, daß wir heute Abend Nord und Plünderung in seinen Keller und in seinen Säbnerhof bringen wollen, die wird ihn so grimmig machen, daß er im Stande ist, ein Duzend Inkalpaten unschuldig zu verurtheilen, um nur zeitig genug hinauszukommen und sein Hab' und Gut zu wahren.“ — „Mit Ihrer Erlaubniß“, erwiderte ich, „das ist ein böser Streich, den Sie uns da spielen, Herr Ganguernet.“

„Was“, sagte er, „zum Kranklachen wird's sein. Und am allermeisten freue ich mich auf den Augenblick, wenn wir dort eintreffen. Prachtiger Spaß! Die anderen Alle, hungria wie Wölfe und durstig wie Kameele, laufen auf's Schloß und verschlingen schon in Gedanken ihr excellentes Abendbrot. Da kommen sie schön an; es sezt nichts, gar nichts.“ — „E“, sagte ich, „warum erzählen Sie mir das? Glauben Sie denn, es würde mir mehr Spaß machen, als den Anderen? Und dann vergessen Sie nicht, Herr Ganguernet, daß Sie sich selber mit zum Besten haben.“ — „O, nicht doch, für mich habe ich gesorgt; ich habe ein kaltes Subn und eine Flasche Bordeaux-Wein mit. Die Hälfte steht Ihnen zu Diensten.“ — „Ich danke schönstens; ich will lieber schnell zu Ernst hinreiten und ihm die Sache sagen.“

„Ach Gott, mein Vetter“, rief Ganguernet, „was sind Sie doch für ein Mensch! Mit Ihnen kann man ja gar kein Wischen Spaß ansaugen.“

Ich ließ ihn allein und ritt eilhaft zu den Anderen hinüber. Ich fragte nach Ernst und erhielt zur Antwort, er hätte seinen Weg nach dem Schlosse seiner Schwägerin genommen. Eilhaft setzte ich ihm nach; ich wünschte sogar, ihm zuvorzukommen und Madame B. von dem Streich, den ihr Ganguernet gespielt, in Kenntniß zu setzen. Bei einer Wendung des Weges gewahrte ich in ziemlicher Entfernung vor mir Ernst, der auf das Schloß jurirt. Ich setzte mein Pferd in Galopp, um ihn einzubolen; es gelang mir beinahe; wie ich vor dem Hofthor anlangte, war Ernst so eben eingetreten. Ich wollte ihm nach; da

wurde das Thor dicht vor mir zugeschlagen; im selben Moment ertönte inwendig ein Schuß, gleich darauf eine zornige Stimme: „Dein Glück, Bube, daß ich Dich gefehlt; verteidige Dich!“

Neben dem Thore war ein geschlossenes Gitter, durch das man in den Hof hineinsehen konnte; dahin stürzte ich, — wach! ein Schuß fiel! B. der Aeltere stürzt mit gezacktem Degen in schäumender Wuth auf seinen Bruder los. „Ha!“ rief er, „Du liebst sie, und sie liebt Dich!“ und dabei ging seine Stimme vor Zorn in ein beiferes Brüllen über. „Du liebst sie, und sie liebt Dich! Wohlan denn, erst Dich, dann sie!“

Der durch den Domestiken an B. den Aelteren überbrachte Brief hatte ihm ein seit vier Jahren verschwiegenes geliebtes Geheimniß entdeckt, und er, der Richter, hatte seine Stelle, wohin der Staat ihn als Rächer des Verbrechens gestellt, verlassen, um seine eigene Rache zu vollziehen.

Vergebens rief ich von draußen, vergebens beschwor ich sie beim Bruder-Namen; der Aeltere trieb den Jüngeren mit blinder Wuth von einer Ecke des Hofes zur anderen. Pöblich wird ein Fenster aufgerissen, und Madame B., todtenbleich, mit fliegenden Haaren, streckt blüthelnd die Arme hinaus. „Geh' fort, um Gotteswillen, Leonie!“ rief Ernst hinauf. — „Nein“, schrie der Aeltere, „sie soll bleiben, sie soll leben! Fürchte nicht, daß sie sich zwischen uns stürzt, ich habe sie eingeschlossen.“ Und oberwärts stürzte und hieb er mit solcher Gewalt auf den Bruder ein, daß sein Degen an der Steinmauer Funken schlug. — „Schöne ihn“, rief Madame B. von oben; „ich bin die Schuldige, ich muß sterben! Tödtet mich, ich liebe Dich an, tödtet mich!“

Ich vereinigte meinen Hülfesruf mit dem ibrigen; ich schrie, ich rüttelte am Gitter, ich versuchte, über die Mauer zu klettern. Da stürzt Leonie, von Verzweiflung getrieben, vor Angst und Schmerz und Neugier auf sich, sie stürzt sich zum Fenster hinaus und sinkt zwischen dem Geliebten und dem Gemahl zu Boden. Der Ehemann, blind vor Wuth, zückt seinen Degen gegen das Weib. Da vergiftet Ernst alle Furcht und Besinnung; er schlägt den Degen bei Seite. „Ha!“ ruft er, „Du willst sie umbringen? Nun sey auf Deiner Hut!“ Und jetzt stürzte er mit zornigem Grimm auf den Aelteren los.

Ich war außer Stande, zu ihnen zu gelangen; Leonie ebenfalls. Die Anstaltliche lag mit gekrochenem Bein am Boden. Welches Entsetzen! Zwei Weiber, kämpfend in dem Hause, das sie von ihrem Vater ererbt; vor den Augen des Weibes, das ihrer Weider Namen trug. Ich war erstarrt; ein unbeschreiblicher Schrecken lähmte mich. Das Blut beider Weiber strömte aus ihren Wunden; aber Ratt sie zu erschöpfen, schien der Anblick ihre Raserei zu steigern. Ich war auf die Mauer hinaufgestimmt und eben im Begriff, in den Hof hinaufzuspringen, als ich unsere Freunde aus der Ferne herbeieilen sah. Gangueruet war Allen weit voran; auf etliche Schritte rief er mir zu: „Was ist Ihnen denn? Sie schreien ja, wie Einer, dem man die Haut lebendig abziehen will. Wir haben Sie auf eine Viertelmeile weit geholt; was giebt's denn?“

Wie ich den Glenden sah, übermannte mich der Zorn; ich sprang zu ihm hinunter, packte ihn bei den Schultern und stieß ihn während mit der Stiege ans Gitter. „Da, sehen Sie, Herr! 's ist zum Kranksachen, nicht wahr? 's ist zum Todtsachen.“ B. der Aeltere, von dem Degen seines Bruders durchbohrt, lag neben seinem Weibe im Blute.

Ernst hat Frankreich verlassen und ist in den Tod gegangen. Leonie hat am Tage nach dem unseligen Zweikampfe Gift genommen. Das war, Leser, die Geschichte zum Kranksachen. Fr. Soulié.

Das Ballet in älterer und neuerer Zeit.

Der Tanz ist aus den ersten Bedürfnissen und Empfindungen, aus den ersten Erfahrungen und Freuden des Menschen hervorgegangen; auch um Grabeskätten und um Denkmäler der Todten schlang das Alterthum seine Reigen gleich Trauerkänzen. Er ist überhaupt die wahrhaftige poetische Form der ersten Zeitalter. Als David, dessen Gesek als leuchtende Bränzfäule zwischen dem uralten Orient und dem modernen Decident dasht, das Lob des Herrn feiert, that er es durch diese beiden Poesien; er tanzte vor der Bundeslade, indem er sie in den Tempel geleitete, und hier sang er seine Psalmen.

Das Ballet, welches eigentlich ein getanztes Drama, ein Dialog der Geberden ist, kommt schon in den heiligen Ceremonien der alten Aegypter vor und war damals nach hieroglyphischen Zeichnungen geordnet; es drückte die Lehre der Priester und die Bewahrung der Götter aus. Ueberhaupt wurde das Volk im Alterthum durchaus nicht in einem so rohen Zustande der Unwissenheit gehalten, wie man gewöhnlich glaubt; vielmehr bekam es die erhabensten Werke unter reizenden lockenden Symbolen, und so wurden die Gläubigen der Aegyptischen Theokratie durch den Tanz in die Kenntniß der Sternkunde eingeweiht.

Auch die Griechen tanzten sehr viel. Sokrates war schon hoch an Jahren, als er noch die Reibe seiner Studien mit dem Unterricht bei der berühmten Tänzerin Aspasia beschloß. Pyrrhus hatte den pyrrhischen Tanz erfunden, und Merion hat sich einer höchst schmeichelhaften Lobpreisung im Homer zu erfreuen, wo er ein guter Tänzer genannt wird. Selbst im Aecopag tanzte man, und die Glieder dieser ersten Versammlung schritten im Takte heran, um ihre Kugel oder ihre Muschel in die Aene zu werfen.

Polades und Bathyll waren die zwei berühmtesten Pantomimen, welche unter der Regierung des Augustus um die Kunst des Römischen Publikums lachten. Der Erstere erfand das edle, natürliche und pathetische Ballet, Bathyll's Productionen dagegen waren lebendig, leicht und voll heiterer Laune. Zuerst waren Beide mit einander verbunden, sie errichteten auf ihre Kosten ein Theater und gaben gemeinschaftlich Tragödien und Komödien ohne andere Hülf, als die der Pantomime, des Tanzes und der Musik. Diese glückliche Vereinigung zu einer so ver-

schiedener und zugleich so origineller Talente verschaffte dem Römischen Publikum eine Fülle der schönsten Genüsse. Polades und Bathyll erfreuten sich eine Zeitlang gemeinschaftlich ihres Vermögens und ihres Ruhmes. Doch bald untergrub die Eifersucht ihre Freundschaft und brach ihren Bund; sie trennten sich. — Die Talente dieser beiden Nebenbuhler entsprachen in der Ausführung der Kühnheit und Schönheit des Styls, welchen sie zuerst auf die Scene zu bringen wagten. Polades besonders, welcher der Erfinder desselben war, besaß eine reiche und fruchtbare Einbildungskraft, die ihm jeden Tag irgend ein neues Mittel an die Hand gab, um den Enthusiasmus der Zuschauer zu beleben. Er vermehrte die Zahl der Instrumente, bildete Tanzchöre, die er mit seinen Darstellungen verband; er schrieb ihnen Pas und Figuren vor nach den verschiedenen Situationen des Drama's; auch im Kostüm führte er sehr wichtige Reformen ein: seine Schauspieler erschienen auf der Bühne nur in den elegantesten, prächtigsten Kleidern, welche je demal der Natur ihrer Rollen vollkommen angemessen waren. In allen seinen Tragödien entriß Polades selbst dem Gefühllosten Thränen, so daß mehrere Male das Weinen und Schluchzen die Scenen des Ballets Glancus unterbrach. Wenn dagegen Bathyll die Liebe der Leda darstellte, so konnte er dadurch leicht die Römischen Damen von den unbescholtensten Sitten auf Gedanken-Abwege bringen, welche die Grenzen der gewöhnlichen Empfänglichkeit überschritten.

Ob wurde auch das Theater durch die Parteinngen der Poladianer und Bathyllianer mit Blut besetzt. Die Schauspieler, welche die Verschiedenheit ihres Erfolges mit Stolz oder Wuth erfüllt hatte, schlugen sich und erwürgten einander am Ende des Stükes hinter der Bühne. Daher verjagte Tiberius sämtliche Pantomimen aus Rom; aber Caligula und Nero riefen sie zurück und stellten die öffentlichen Schauspiele wieder her. Messalina machte eine bestige Leidenschaft für den Tänzer Mercator, den Claudius erkaufte und überhaupt für diese Kaiserin in das Ballet wunderbar verliebt. Tacitus erzählt uns von dem Mastendall und den Wettrennen der Frauen und Bacchantinnen in den Gärten der Messalina, als sie öffentlich noch bei Lebzeiten des Claudius ihren Freund Silius heiratete. Die Schauspieler bei diesem Hochzeitsfest nahmen das Kostüm der Venus an, wie sie aus dem Wellenschwamm emporsteigt, und hatten also nichts als das Gesicht verdeckt. Dieses feierbare Saturnal kostete den Neuvermählten und den Gefährten ihrer Ausschweifungen das Leben: Tänzer und Tänzerinnen, Satyre und Bacchantinnen, Alles zusammen wurde ohne Mitleid hingerrichtet.

Die Darsteller von Pantomimen brauchten zuweilen auch die gewaltigsten Mittel, um den Tod, die Ermordung oder die Hinrichtung einer Person ganz naturgetreu wiederzugeben. Man nahm einen zum Tode verurtheilten Verbrecher, dessen Gesicht natürlich mit der Maske des Schauspielers bedeckt war, welchen er bei dieser Entwicklung der Handlung vertrat, und ließ ihn alles Erustes vergiften, martern, erdrossen oder ins Feuer werfen, wobei die Zuschauer roh und grausam genug waren, so gräßliche Scenen, vor denen unsere Einbildungskraft erschrocken zurückbebt, mit dem größten Vergnügen anzusehen.

Hier muß der Geschichtschreiber der Tanzkunst mit zusammenge-schlossenen Fäusten einen gewaltigen Satz über mehrere Jahrhunderte hinausmachen und sich mit einem Sprung von der Regierung Konstantins bis in das Zeitalter der Medicäer hinabschnellen. In jener undurchdringlichen Finsterniß, mit welcher das Mittelalter Europa eingehüllt, hatte sich die ganze dramatische Kunst verloren, und auch die Pantomime und das Theater-Ballet waren von ihrem Glanzpunkte herabgesunken. Gleichwohl hat man immer getanzt auf eine mehr oder minder kunstgerechte Weise; ja, man findet sogar die Spuren des Ballets am Hofe Cariberts, eines Königs von Paris. Dieser Fürst zeigte für nichts eine so bestige Leidenschaft, als für die Jagd, und um ihm nun den Geschmack an diesen weiten abenteuerlichen Streifzügen, welche ihn einen großen Theil des Jahres hindurch von dem Palast entfernt hielten, ganz zu benehmen und ihn mehr an sich zu fesseln, veranstaltete seine Gemahlin Ingoberga die reizendsten Galanterie- und Hirtenfeste, welche, mit den Freuden des Tanzes und der Musik verbunden, unseren Caribert so sehr entzückten, daß er nicht mehr daran dachte, die Bewohner des Waldes zu verfolgen, sondern sich ganz und gar dieser neuen Freizeitung hingab. Doch nur zu spät merkte diese tugendhafte Fürstin, daß das Mittel noch schlimmer als das Uebel war; denn zwei Schwestern von entzückender Schönheit, welche wie Sirenen sangen und obendrein noch Hofsprachen waren, Meropeda und Marcobera, die in den von der Königin angeordneten Festen die Hauptrollen gaben, hatten des Königs Herz so sehr mit Liebe entzündet, daß er seine rechtmäßige Gattin verließ, um die beiden Schwestern, eine nach der anderen, zu heirathen.

Das erste nach Kunstregeln und mit gehöriger Pracht aufgeführte Ballet, worüber uns nach der Epoche der wiederhergestellten Wissenschaften berichtet wird, hatte nur den sehr untergeordneten Zweck, den Appetit und die Verdauung einer Gesellschaft von erlauchten und berühmten Schmausern zu befördern. Sämmtliche Notabilitäten der Mythologie und Geschichte wurden aufgekoten, um diesen Herren bei einem splendiden Gastmahl aufzuwarten. Der Veranstalter war Vergonio di Volta aus Tortona, ein Mann, dessen Name in den Annalen der Gastronomie und der Tanzkunst unssterblich fortlebt; die Veranstaltung war ein Fest, das im Jahre 1489 zu Ehren der Vermählung des Mailändischen Herzoges Galeazzo Sforza mit Isabella von Aragonien gefeiert wurde. Die Gerichte und die Tänze machten dem Geschmack des Festgebers Ehre. Von da an wurden die großen Ballets Mode. Anfangs blieben sie für höchst feierliche Gelegenheiten aufbehalten, wenn an den Fürstenthümern eine Vermählung, die Geburt eines Prinzen oder ein besonders freudiges, die Nation betreffendes Ereigniß festlich begangen werden sollte. Das Ballet für sich allein war ein Schauspiel, das ständliche Summen verständig und weber Pracht und Verschwendung bis zu unünniger Höhe getrieben wurden.

Auf diese getanzten Court- und Staatsactionen folgten in der

Mode die poetischen Ballets, z. B. die Nacht, die Jahreszeiten, die Menschenalter; dann kamen allegorische Ballets und getanzte Moralitäten, z. B. die gestörten Wonnen, die Neugier u. s. f. Gewöhnlich war eine solche choreographische Composition in fünf Akte abgetheilt, und jeder Akt enthielt drei oder sechs oder neun, manchmal sogar zwölf Auftritte und Figuren.

Die poetischen Ballets hatte eigentlich Katharina von Medicis am Französischen Hofe in Mode gebracht. Valtasari hieß der Künstler, der zuerst diese Art von Darstellungen auf Regeln brachte; für die Vermählung des Herzogs von Joyeuse komponirte er 1581 das berühmte gewordenen ballet comique de la reine, das als Zwischenpiel zur Beherrschung dieser Hochzeitsfeier bestimmt war.

Der Tanz war ein Lieblingsergötzen des großen Heinrich IV. Sully, der crasse Sully, machte den maître de plaisir, den Festordner, ließ Ballfälle bauen und richtete nicht allein als tanziger Balletmeister die Tänze ein, sondern figurirte selbst als Tänzer dabei und exekutirte die schönsten Pas, die er von der Schwester des Königs gelernt. Für die Feste dieses Königs wurden in zwanzig Jahren über achtzig große Ballets komponirt; dabei sind eine Menge glänzender Bälle und lustiger Maseraden gar nicht mitgezählt.

Mit Anfange des 17ten Jahrhunderts nahm das Ballet einen neuen Charakter an; es wurde zu einer anmuthigen Travellie der Hof- Intriquen und Hof-Liebschaften. Den rauschendsten Beifall fand Desferade mit seinen Ballets; er stoch Couplets und Rondeaux ein, die von den Herren und Damen gesungen wurden und worin auf seine und wihige Weise der Charakter der Sänger geschildert ward.

Quinault richtete eine Revolution im Balletwesen an, oder vielmehr er führte sie durch. Schon Pierre Corneille war mit dem Beispiel von Tragödien vorangegangen, worin, wie in der Andromeda, Tanz und Gesang als Zubehören mit dem dramatischen Vortrage abwechselten. Es war dies eine Rückkehr zu den Ueberlieferungen des Griechischen und Römischen Theaters, eine Rückkehr, die in dem Kunstwesen und der Kunstrichtung der damaligen Zeit begründet lag. Durch Quinault wurde der Tanz zurückgedrängt und der Gesang vorgehoben; er schrieb große Opern, in denen sich die Ballet-Partieen nur wie ein eingeschobenes Divertissement verhalten. Quinault hatte eine besondere Sucht zu dem Hochtrabenden, Schwülstigen, Wunderbaren. Er ergeht sich im Feenreich und Helicentium, und hierin that er dem souverainen Geschmack Ludwigs XIV. schmeichelndes Genüge. Die Allmacht und die überschwengliche Größe des Königs, das ist die Grund-Idee in allen seinen Opern. Zauberpracht der Decorationen, Götter und Ungeheuer, die erscheinen und verschwinden, die Natur und alles Leben in knechtischem Gehoriam, die Elemente im zahmen Dienst, die Feenwelt in schmeichelnder Verehrung des Monarchen besingen, das Alles sahen die Hofleute in den Schauspielen, die der große König gebot.

Wie gesagt, diese Gestaltung der Tanzkunst unter Ludwig XIV. stand im Einklang mit der gleichzeitigen Entwicklung der übrigen Künste und der Literatur. Jedermann weiß, daß der Charakter dieser Geistes-Epoche in einer Reaction zum Griechischen und Römischen, in einer Hinneigung zur klassisch antiken Form besteht. Die Griechischen und Römischen Heroen betreten die Bühne wieder, in die Chlamys und in die Toga gekleidet; durch die Zaubermacht der Dichtersprache waren sie wieder lebendig worden; man sah und hörte die Gluth ihrer Leidenschaft, die Qual ihres Unglücks und ihrer Schuld, die Gewaltigkeit ihres Kampfes gegen das unerbittliche Schicksal. Durch Corneille und Racine erhob sich die Tragödie wieder zu ihrer alten Größe und Majestät; da sprach die Großmuth des Augustus wieder mit erhabenen Worten, da entbrannte in Phaedra's Busen wieder die schuldvolle Begier, da loderte Hermione's Eifersucht wieder empor, da schüttelten die Furien wieder die zischenden Schlangen ihrer Häupter. Alle Gattungen der Literatur durchdrang diese Nachahmung des Antiken; auch im Ballet machte sie sich geltend. Die reizenden Ueberlieferungen der Mythologie, die heitern Bilder und Symbole des Polytheismus liehen den Festen des großen Königs ihren Schmuck und ihren blendenden Zauber. Der ganze Olymp sand sich zur Cour ein und tanzte. Die großen Götter und die obstürzten Genien und Nymphen eiferten um die Wette, die Augen des Monarchen und seiner Hofleute mit Virtuetten und Ronds de jambe zu regäliren. Die Orbaden des Haines, die Reiter des Decans machten sich auf die Reise nach Paris und stellten sich zu den Tanz-Feierlichkeiten ein; das war ein beständiges Klimmern und Blinken, ein berückender und betrauschender Duft von Poesie und Mythologie. Die Trümmer jener zu Boden gestürzten Götterwelt wurden aufgewühlt, und siehe da, aus ihrem tausendjährigen Grabe hervor liegen die alten Gottheiten und richteten sich in ihrem besten Schmucke blendend und kokettirend empor, um vor der Elite der Französischen Gesellschaft alle Anmuth ihrer Formen, alle Schönheit und Reizfülle ihrer Attitüden und Gruppierungen zu entfalten.

In der trübren, unreinen Atmosphäre des achtzehnten Jahrhunderts begann diese Blüthe der Kunst zu welken, der Geschmack verfiel und mit ihm das Ballet. Da trat gegen Ende des Jahrhunderts Noverre auf; er, der Wiederentdecker der pantomimischen Kunst, hat zuerst wahre Muster des dramatischen Ballets aufgestellt; nach ihm haben mehrere es vervollkommenet, und es besteht heute noch. Am 13. Juli 1763 kam das Ballet: Jement und Jomenias, zur Ausföhrung, in welchem einige Scenen aus einem von Noverre herrührenden pantomimischen Ballet, Medea und Jason, eingeschaltet wurden. Aber es dauerte lange, bis man an Noverre's Compositionen Geschmack fand; es geschah dies nicht eher, als bis er selbst nach Paris kam, die Ausföhrung zu leiten.

Die Familie Bestris aus Florenz hat beinahe ein Jahrhundert

lang den Französischen Tanz beherrscht. Gaetano Bestris trat 1748 bei der Oper auf und verließ die Bühne erst 1800. Er hatte vier Brüder, sämmtlich desselben Berufes. Sein Sohn August übertraf ihn noch an Talent und Virtuosität und soll in der Pantomime und in der Ausföhrung der gräßlichsten und schwierigsten Pas unübertrefflich gewesen seyn.

Der reizende, zerstörende Strom der Revolution konnte dem Ballet nichts anhaben. Inmitten der blutigsten Drgien des Jahres 1793 hörte man nicht auf, zu tanzen. Bei dem Feste des höchsten Wesens, das Robespierre feiern ließ, mußten die Tänzerinnen der Oper figuriren; auch führte man revolutionaire Ballets und Tragödien auf, z. B. ein Ballet: l'offrande à la liberté, und eine fünfaktige Oper: la réunion du dix août. In dem Ballet la rosière républicaine tanzte August Bestris im Kostüm eines Sansculotten ein Pas de trois mit zwei Nonnen, die von den Damen Pérignon und Abeline dargestellt wurden. Der Festzug, den Robespierre zur Feier des höchsten Wesens anordnete, war eigentlich auch ein ambulatorisches Ballet.

Am 23. Juli 1827 hat Demoiselle Marie Taglioni bei der großen Oper in Paris debüirt, und zwar in dem Ballet: „Der Sicilianer“, man weiß, mit wie ausgezeichnetem Erfolge. Ihre naive Grazie, ihre decenten und anmuthigen Bewegungen, ihre wunderbare Leichtigkeit, die überraschende Neuheit ihrer Ausföhrungen, in denen man eher eine natürliche Eingebung als ein combinirtes und vorhergeübtes Kunststück zu erkennen vermehrt, — dies Alles erwarb ihr allgemeine, begeisterte Bewunderung. Wenn eine Künstlerin sich von alten Traditionen entfernt, Nachahmung verschmäht und sich in neue Bahnen der Kunst hinföhrschwingt, so findet sie sonst wohl Tadler und Widersacher, die auch der glänzendste und dauerndste Erfolg nicht immer entwarfnet. Die Taglioni hat gleich bei ihrem Auftreten alle Stimmen erobert, einmüthiger Beifall kam ihr entgegen, alle Welt war erfreut und entzückt. In der That, wie sie tanzt, das ist kein Tanz von dieser Welt; so mögen Elfen und Feen dahinschweben. Voll Anmuth, voll Geschmeidigkeit, voll idealer Leichtigkeit, kaum steht man sie den Boden berühren: sie hat es gar nicht nöthig, es geschieht nur aus Scherz, aus Caprice, zum Vergnügen, wenn sie einmal ihr Füßchen an den Boden setzt.

(Fr. Litt.)

Bibliographie.

Physiologie des passions. — Von Alibert. 2 Bde. Dritte Auflage. 16 Fr.

Atlas historique des états européens. — Nach den Deutschen Arbeiten von Kruse. Fol. 32 Fr.

De l'amour filial. — Von Barrau. 6 Fr.

Cours d'économie industrielle. — Von Blanqui. Erste Lig.

M a n n i g f a l t i g e s.

— Dissertations- Novellen. Mit diesem Namen bezeichnet die Foreign-Quarterly-Review bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Schriften des Freiherrn A. von Sternberg*) eine gewisse Gattung Deutscher Erzählungen, zu welchen namentlich die des eben genannten Schriftstellers gehören sollen. „Wilhelm Meister's Lehrjahre“, meint der Reviser, hätten dazu das erste Muster abgegeben, das seitdem besonders Liek unter beifälliger Anerkennung Deutscher Leser nachgeahmt habe und nun beinahe zur Korrektur geworden sey. „Wir nehmen“, sagt der Englische Kritiker, „eine Deutsche Novelle mit einem anlockenden romantischen Titel — wie z. B. die Zerrissenen — in die Hand, und was finden wir? Dialoge über Religion, Politik, Moral, Philosophie, Metaphysik, Aesthetik, oder irgend sonst einen Gegenstand der Diskussion, locker mit einander verbunden durch Besuche, Gesellschaften und leichte Inclinationen, oft auch durch die Liebesbündel eines Künstlers Otto, oder eines Grafen Hermann, oder irgend eines anderen menschlichen Wesens, hoch, oder wohlgeboten. Wir wollen damit keinesweges sagen, daß es nicht auch noch andere Arten von Romanen in Deutschland gebe, aber solche unterhaltende Schriften werden dort in der Regel etwas vornehm angesehen, während es die Dissertations-Novelle allein ist, der eine Deutsche Conversazione die Ehre zu Theil werden läßt, sie ihren Verdiensten oder Mängeln nach gründlich zu beleuchten.“

— L'amor dello svanziche. Diese neugebildete Italanische Bezeichnung für die Liebe zum Gelde, dieser redende Beweis von Deutschem Einfluß auf das Land, wo im dunkeln Laub die Gold-Drangen glühen, ist so originell, daß wir es uns nicht versagen können, unsere Leser damit bekannt zu machen. L'amor dello svanziche! Welches gemüthliche, wie möchten sagen Leopoldstädter Bild, sich die Liebe oder, was hier dasselbe ist, Amor mit einem Zwanziger zu denken! Nun bezweifle noch Jemand, wie es erst kürzlich wieder bei Gelegenheit des Mailändischen Ricoglitore, der seine Deutschen Kenntnisse aus Englischen Quellen schöpft, geschehen ist, die geistigen Wechselwirkungen zwischen Süd-Deutschland und dem nördlichen Italien! Die Gazzetta di Milano vom 6. Januar, die jene treffende Bezeichnung wenigstens ein Duzend Mal wiederholt, beweist damit klar, welchen Anklang in den Herzen der Italiäner das Süddeutsche — Geld gefunden hat. Allerdings will so Manches, was mit dem Namen Tedesco belegt wird, noch immer nicht dort ansprechen, doch die Liebe zu den Zwanzigkreuzer-Stücken — welch ein schwerfälliger gebarnischer Laut gegen das wolkönige Svanziche! — wird hoffentlich Alles bald ausgleichen.

*) Die Zerrissenen; Eduard; Lessing; Salathe und vier Bände vermischter Novellen.